Akadem. Lesehalle

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

5. Jahrgang · Nr. 26 · Berlin, den 17. Dezember 1941 · Einzelpreis 25 Rpf. und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Akad. Lesehalle Heidelberg

Winterliche Wacht
auf dem östlichen Kriegsschauplatz
Aufnahme: Nolte (Mauritius)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0543

gefördert durch
Baden-Württemberg

Nach den ersten, mit größtem Materialaufwand unternommenen Angriffen der britischen Panzerverbände sind deutsche Panzer zum Gegenstoß angetreten (oben). ◆ Die deutschen Panzer sind hart am Feinde. Ein dichter Staub- und Sandschleier hüllt die feuernden Kampfwagen ein (unten)

Aufnahmen: P-K Filmaufnahme Ertl (Atl), Luce (1)

Englands Prestigefront: MARMARICA

Der Feind hat seine Wüstenstellungen mit starken Drahtverhauen geschützt. Sprengladungen reißen eine Bresche und schon dringen unsere Infanteristen in die feindlichen Linien ein (oben). ◆ Der Feind ist gestellt, seine Panzer versuchen durchzubrechen, sie werden aber von unseren Flakgeschützen in direktem Beschuß bekämpft (unten)

Als am 18. November die von der deutschen und italienischen Aufklärung in ihrer Bereitstellung südlich und südwestlich von Sidi Omar erkannten britischen Kräfte zu einem Angriff in Richtung auf Tobruk ansetzten, entbrannte die seither erbittert und mit wechselvollem Erfolg geführte neue Schlacht im nordafrikanischen Wüstengelände. Die Briten hatten sich fünf volle Monate für den Beginn dieser Operationen vorbereitet. Gewaltiges Material und erhebliche Truppenmassen waren zusammengezogen worden. Ihr strategisches Ziel hatten sich London und der Oberbefehlshaber der Orientarmee, General Auchinleck, in Kairo sehr weit gesteckt, wobei es ihnen nach ihrer Aussage keineswegs um die Besetzung dieser oder jener Wüstenstadt oder Oase allein ging. Nach mehr als zweiwöchigem Ringen, das von beiden Seiten mit ungewöhnlicher Erbitterung durchgestanden wurde, war die Lage an der nordafrikanischen Kampffront noch ungeklärt, der Ausgang des Kampfes offen. — Der Bericht des OKW. vom 2. Dezember, also nach vierzehntägiger Kampfdauer, erhellt mit seinen Zahlenangaben die bisher einzigartige Härte des Kampfes und den beispiellos dastehenden, britischerseits gemachten Aufwand dieser Wüstenschlacht, indem er unter anderem die Vernichtung oder Erbeutung von 814 britischen Panzerfahrzeugen bekannt gab. Bei der schon damals mit außerordentlicher Härte durchgeführten Panzerabwehrschlacht vor Sollum in den Tagen vom 15. bis 17. Juni 1941 wurden abschließend 237 britische Panzer als vernichtet gemeldet — diese Gegenüberstellung genügt, um sich von dem Einsatz des britischen Materials in der Marmarica-Schlacht ein anschauliches Bild zu machen. Wie immer der Ausgang dieser schweren Kämpfe auch sein mag, bei denen die Soldaten des deutschen Afrikakorps neben ihren italienischen Waffengefährten wahre Heldentaten vollbringen — er wird in keiner Weise die allgemeine Kriegslage zu beeinflussen vermögen, wie sich das Winston Churchill womöglich gedacht, besser gesagt: wie der britische Premier es angesichts des Drängens Stalins um eine entscheidende Entlastungsoffensive und zu dessen Beruhigung haben wollte. Mochte Churchill in seiner Botschaft an die Orientarmee zu Beginn der Marmarica-Operationen auch davon sprechen, daß der ganze Verlauf dieses Krieges vom Ausgang dieser Schlacht bestimmt werde, so wird die Zukunft lehren, daß die Entscheidung an einer anderen Front fallen wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0544

gefördert durch
Baden-Württemberg

ENTSCHEIDUNGSFRONT:
Östlicher Kriegsschauplatz!

Nach hart geführtem Kampf haben Infanteristen im Vorfeld einer Stadt an der Ostfront eine Schlucht erreicht

Auf den östlichen Kampffeldern der Sowjetunion stehen die deutschen und verbündeten Truppen einem Feinde gegenüber, dem die Prestigeoffensive Britanniens in keiner Weise zu helfen vermochte. Kein Panzer, kein Flugzeug, kein Geschütz und kein Soldat sind von dieser Front zugunsten der Marmarica-Schlacht abgezogen worden. Bei Leningrad, wo der Feind in den letzten Wochen fast täglich starke, von Panzern unterstützte Ausbruchsversuche aus der eingeschlossenen Stadt unternahm, hält der eiserne Ring der deutschen Umklammerung. Schwere Artillerie des Heeres und Verbände der Luftwaffe haben den Sowjets starke Verluste beigebracht, vor allem die Produktionsstätten der Leningrader Rüstungsindustrie und andere kriegswichtige Ziele schwer beschädigt. Inzwischen ist auch Hangö von den Sowjets geräumt worden. Ihre auf Kronstadt zu flüchtenden Transporter sind in großer Zahl auf deutsch-finnische Minensperren gelaufen und gesunken oder, wie im Falle des Truppentransporters „Stalin", mit Mannschaften und Material in deutsche Stützpunkte eingebracht worden. Im mittleren Abschnitt der Ostfront, im Raume um die sowjetische Metropole Moskau, ist es den Verbänden des Heeres mit Unterstützung der Luftwaffe in der Beuge vom November zum Dezember gelungen, Bodengewinne zu erzielen und in das feindliche Verteidigungssystem um die Stadt einzudringen. Bei Frost und teilweise erheblichen Schneeverwehungen schreiten so die Kampfhandlungen an der östlichen Hauptfront dieses Krieges unermüdlich fort. Was unter diesen schweren Bedingungen die deutschen und verbündeten Soldaten in der letzten Zeit geleistet haben und noch leisten, wie sie dem Feinde in zähem Kampf Boden abringen oder seine pausenlosen Gegenangriffe, z. B. im Südteil der Front gegen unsere vorgeschobenen Linien mit schweren blutigen Verlusten für den Gegner abwehren, das wird als hohes Lied der Tapferkeit und höchster soldatischer Bewährung in die Kriegsgeschichte eingehen.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Habedanck (3), Kriegsberichter Springmann (Wb) 2

Kriegsberichter Gehrmann (Wb), Kriegsberichter Aschenbroich (Wb)

Aus ihren verschneiten Schützenlöchern kommen die Bolschewisten mit erhobenen Händen auf die vorderste deutsche Linie zu

Durch den Nebel hindurch ist das Heranrollen sowjetischer Panzer gesichtet worden. Granate um Granate jagt ihnen aus den Rohren unserer Artillerie entgegen. ◆ Die Sowjets sind einmal mehr in das vernichtende deutsche Abwehrfeuer geraten, in dem ihr Angriff liegen blieb

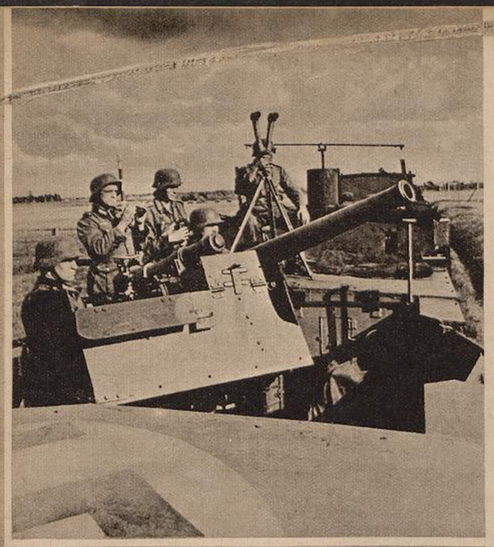
Unsere Panzer haben eine Igelstellung bezogen. Jede Tarnungsmöglichkeit ist ausgenutzt. ◆ Ein Bahndamm ist erreicht. Erfolgt jetzt einer der zahllosen sowjetischen Gegenstöße – oder setzen unsere Schützen ihren Angriff fort? Augenblicke höchster Spannung vor neuen Kämpfen, dazu ist es eisig kalt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0545

gefördert durch
Baden-Württemberg

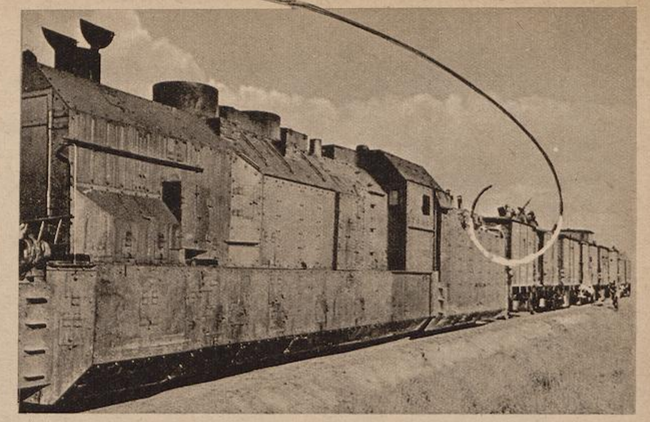
Im Schutze eines Panzerzuges



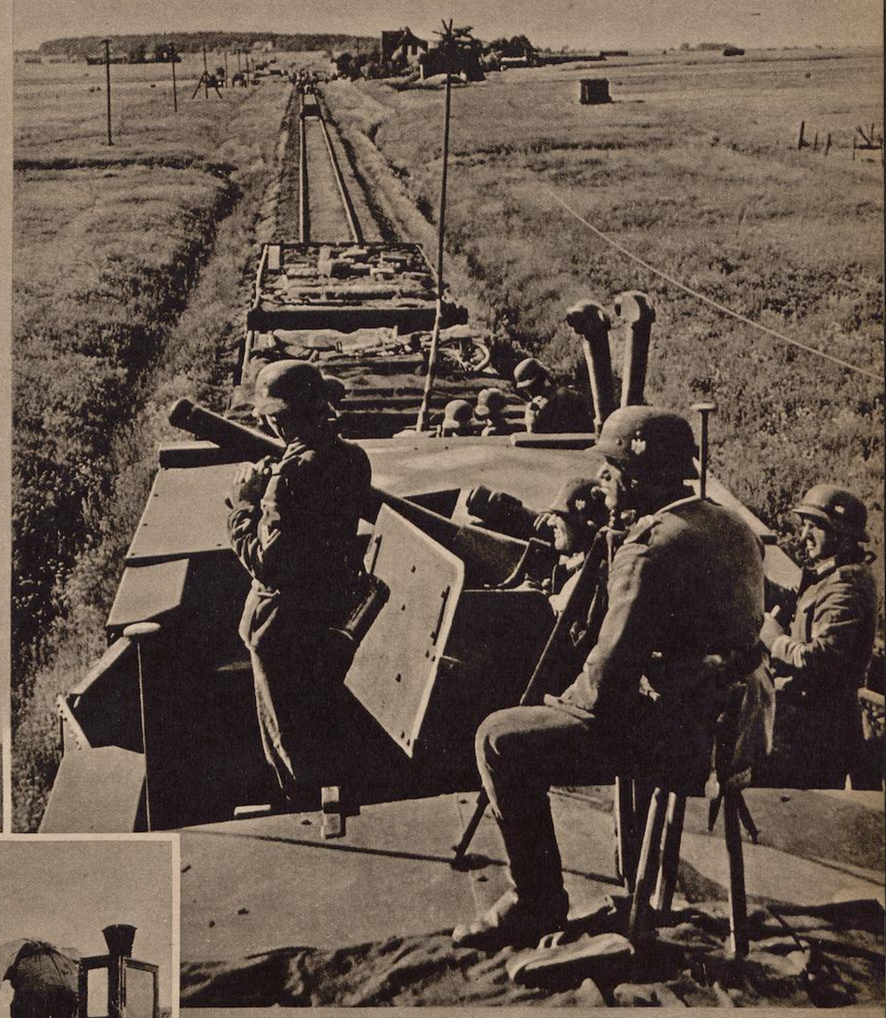
Die starke Artillerie des Panzerzuges ist selbst schwereren Waffen des Gegners gewachsen. Auf dem Bild ist auch die starke Panzerung der einzelnen Wagen deutlich zu erkennen

Bild links: Der Flakgeschützstand auf dem Panzerzug. Dicht über dem Geschütz ein Beobachtungsstand, dessen Posten den Luftraum nach allen Himmelsrichtungen beobachten

Wir berichteten bereits in Nr. 24 der „Wehrmacht", auf welche Weise ein gewaltiger Teil des sowjetischen Eisenbahnnetzes in dem besetzten Gebiet der Sowjetunion auf deutsche Spurbreite umgenagelt wurde. In den Aufnahmen auf diesen Seiten zeigen wir einen Panzerzug bei der Sicherung dieser für den deutschen Nachschub außerordentlich wichtigen Arbeiten. Panzerzüge wurden im Osten, übrigens auf beiden Seiten, häufiger für Sicherungszwecke aller Art eingesetzt.



Ein deutscher Panzerzug, dessen Besatzung eine Eisenbahnpionierabteilung gegen Überfälle aus der Luft oder vom Land her sichert. Während die einzelnen Wagen das harmlose Aussehen von Güterwagen haben, ist die Lokomotive ringsherum schwer gepanzert PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Günther Thiede



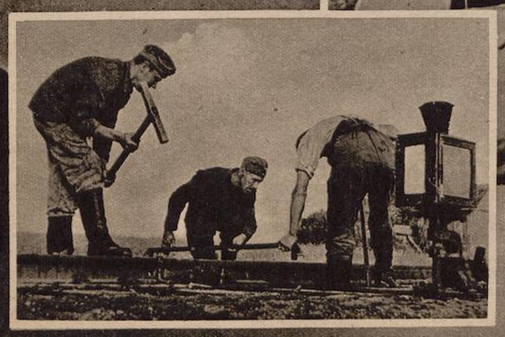


Bild oben: Blick von der Lokomotive auf den Panzerzug. Im Hintergrund – neben dem Häuschen – sind die Eisenbahnpioniere an der Arbeit. ◆ Bild links: Dies ist der Pioniertrupp, der von dem deutschen Panzerzug gesichert wird. Die Schienen sind gelöst, und mit einem Meßgerät werden sie auf deutsche Spurbreite umgelegt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

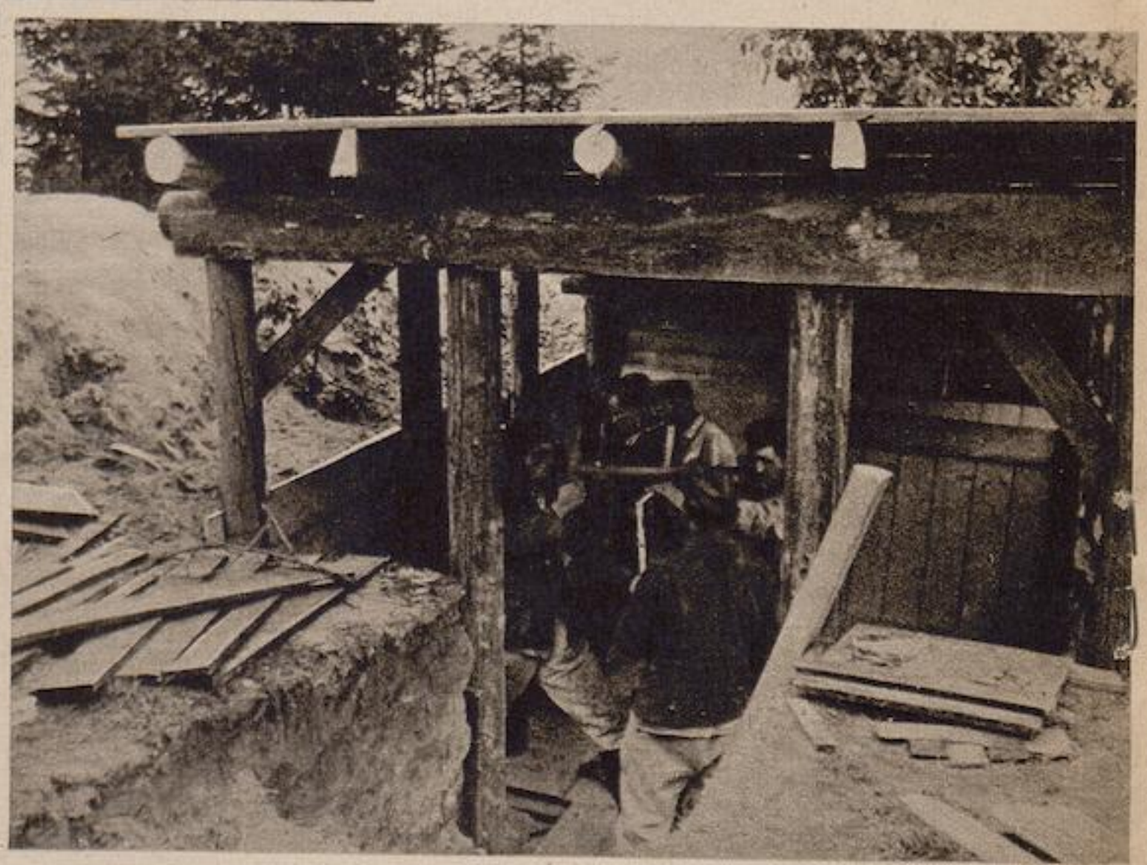
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0546

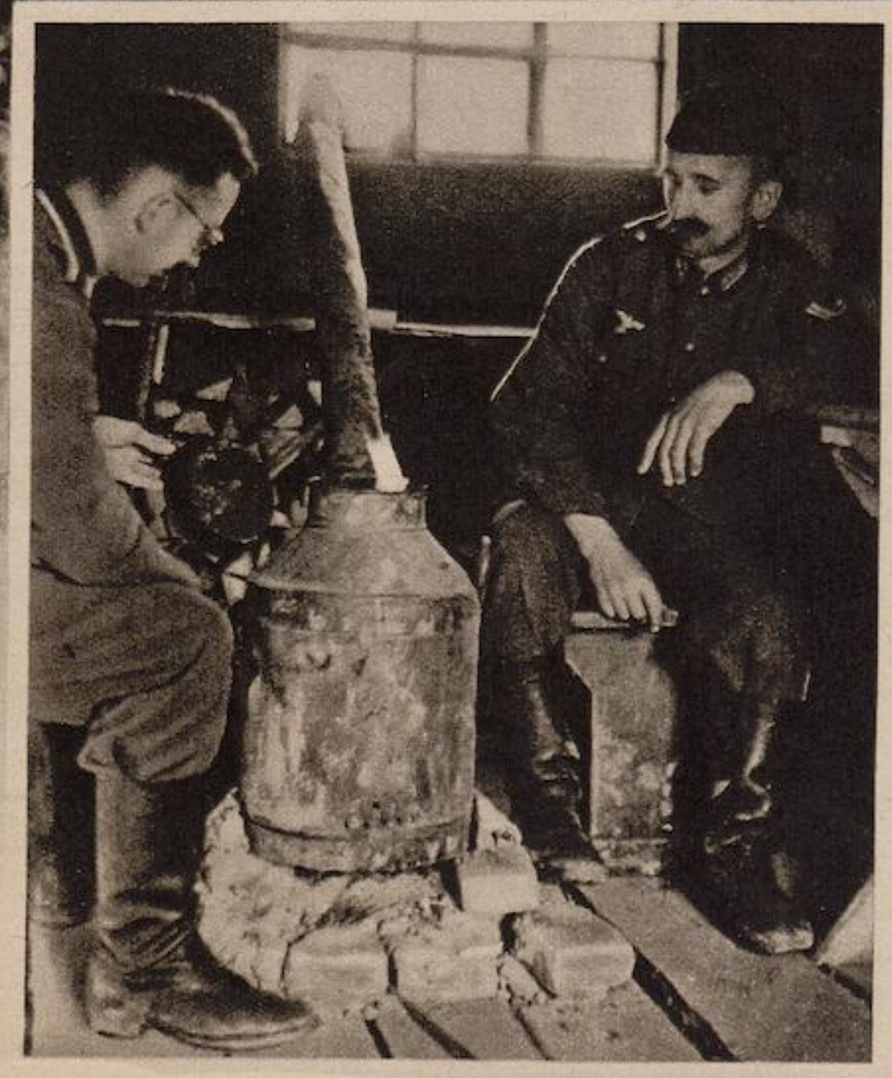
gefördert durch
Baden-Württemberg

BAU-MEISTER GEGEN DEN WINTER

Der Winter in der Weite des Sowjetraumes stellt an unsere Soldaten andere Anforderungen als unser mitteleuropäischer Winter. Die Dörfer sind in der Sowjetunion dünn gesät, die Städte noch dünner, ganz abgesehen davon, daß die abziehenden Bolschewisten den größten Teil aller Unterkünfte in Dorf und Stadt zerstört haben. Aber unsere Soldaten versuchen sich zu helfen. Sie bauen sich Unterstände in die oft schon gefrorene Erde. Mit selbstgefällten, starken Baumstämmen (Bild links) werden Wände und Dach gezimmert und die Zwischenräume mit Moos und Erde verkleidet. So entstehen Räume, die guten Schutz gegen die Unbill des Winters bilden. Um die Wärme im Raum zu halten, wird die Erdschicht rings um den Unterstand und auf seinem Dach verbreitert und erhöht. Aus Benzin- und Milchkannen (Bild links unten) klempnern sich die erfinderischen Landser einen Ofen mit Kocheinrichtung, und schließlich, wenn alles fertig ist, haben sie sich aus den Behelfen, die sie überall vorfinden, einen Winterschutz gebaut, in dem es sich auch im Winter aushalten läßt. (Bild unten.)

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Waske (1), Jütte Wb. (1), Opitz Wb. (1), Lessmann Sch. (1)





UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0547

gefördert durch
Baden-Württemberg

KRIEGSWEIHNACHT 1941

VON MAJOR Dr. ELLENBECK

Viermal hat während des ersten Weltkrieges das deutsche Volk eine Kriegsweihnacht erlebt, viermal sind damals die wehrhaften Männer unseres Volkes Weihnachten draußen gewesen, nur verschwindend wenige werden einmal das Glück gehabt haben, gerade zu Weihnachten daheim auf Urlaub gewesen zu sein. Beide Teile, Front wie Heimat, haben in jenen harten Jahren oft die Zähne zusammenbeißen und ein tapferes Herz beweisen müssen. Millionen Deutsche haben sich in jenen Jahren vorbildlich bewährt. Oft hat der Führer und Oberste Befehlshaber es ausgesprochen, daß schon damals das deutsche Volk den Sieg verdient hätte. Eine schwache Staatsführung verschuldete, daß vor 23 Jahren die Ernte dieses Krieges nicht eingebracht wurde.

Wieder ist Krieg. Zum drittenmal stehen Weihnachten viele Millionen deutsche Männer vor dem Feind. Diesmal unter anderen Vorzeichen. Front und Heimat stehen unter entschlossener, genialer Führung. Führung und Volk sind ein Block aus Stahl. Jeder Deutsche weiß, wenn es schon unser Schicksal ist, uns Frieden und Glück, Aufbau und die Möglichkeit zur Entfaltung aller schöpferischen Kräfte mit dem Schwert in bitterem Kampf erstreiten zu müssen, daß diesmal die vor einem Menschenalter nur vertagte Entscheidung erzwungen und der Sieg errungen wird.

Das Wort Kriegsweihnacht hat einen besonderen Klang. Verbinden wir sonst mit dem Worte Weihnacht den Gedanken an Lichterfülle, an Kinderlachen und Freude, so wird durch das ernste Vorzeichen Krieg dieses freundliche Bild verdrängt und muß einem härteren und herberen Bild Platz machen.

Nicht nur der im Kampf stehende Soldat wird in den Weihnachtstagen den geschmückten Baum und den Schein der Kerzen als Symbol des Festes entbehren müssen, auch in der Heimat werden die Weihnachtstage ernst und karg verlaufen. Selbst wo Kinder sind, wird mit den flackernden Kerzen sparsam umgegangen werden. Es ist Krieg. Das Gesetz des Krieges übt überall sein hartes Diktat. Jeder muß sich ihm beugen.

Aber dennoch! Sinn und Gehalt des Weihnachtsfestes hängen nicht ab von den äußeren Dingen. So schön die Kerzen am Weihnachtsbaum leuchten, so gern wir uns mit Gaben beschenken, so wissen wir doch, daß der tief in der deutschen Seele wurzelnde unversiegliche Glaube nicht abhängt von Äußerlichkeiten. — Sehr verschieden werden die Erinnerungen sein, welche den einzelnen Soldaten beim Gedanken an die Weihnachtsfeste seiner Kindheit bewegen. Sehr verschieden auch sind die religiösen Gedanken, welche den deutschen Menschen an diesem Tage erfüllen. Aber in einem sind alle Deutschen sich einig. Dies Fest, welches uns in der Natur die Wintersonnenwende bringt, dieses Fest, an welchem die Macht der dunklen Tage gebrochen wird und das Licht die siegreiche Bahn neuen Aufstiegs beschreitet, dieses Fest ist uns noch mehr als ein besonderer Tag der deutschen Familie.

Wir alle, mögen die Formen unseres Glaubens noch so verschiedenartig sein, verbinden mit diesem Tag den unerschütterlichen Glauben, daß der Sinn der Welt, daß der Sinn deutschen Lebens, daß der Sinn unseres persönlichen Arbeitens und Schaffens der Kampf für das Licht gegen alle Mächte der Finsternis ist.

Vielleicht haben wir in früheren Zeiten, wenn uns in Wort und Lied solche Gedanken begegneten, diese für einen schönen idealistischen Schmuck unseres Lebens gehalten, ohne ihre ganze eindrucksvolle Wirklichkeit zu begreifen und zu ahnen. Hat uns nicht der Verlauf dieses Krieges die Augen geöffnet? Haben wir nicht seit dem 22. Juni mit grausamer Deutlichkeit gelernt, was das heißt „Mächte der Finsternis"? Haben die deutschen Soldaten uns aus dem Osten nicht in tausend, in Millionen Briefen bezeugt, wohin ein Volk kommt, wenn es 25 Jahre lang mit Materialismus und Gottlosenbewegung um alle edlen menschlichen Werte betrogen worden ist? Hat der Kampf mit den fanatisierten und vertierten Horden Stalins uns nicht eingehämmert, welche Sinngebung des Lebens diese eiserne und harte Zeit gebieterisch von jedem von uns fordert? — Was immer die deutsche Seele gedacht, ersehnt und geschaffen hat, was der deutsche Geist an Werken der Kunst und der Wissenschaft, an Leistungen der Zivilisation und der Kultur hervorgebracht und verwirklicht hat, was deutsche Staatsmänner und Volksführer im deutschen Raum aufgebaut haben, alle Werte und Ideale unseres Volkstums und unserer staatlichen Existenz waren in Frage gestellt angesichts der Bedrohung aus dem Osten.

Wenn Deutschland seine besten Söhne, sein bestes Können und seine ganze Arbeitskraft eingesetzt hat, um diesen schwersten Kampf seiner Geschichte tapfer durchzufechten und mit Ehren zu bestehen, so darf es am Kriegsweihnachtsfest 1941 mit tiefem Ernst bekennen: Das deutsche Volk kämpft, damit das Licht in der Welt sich durchsetzt und die Finsternis überwindet.

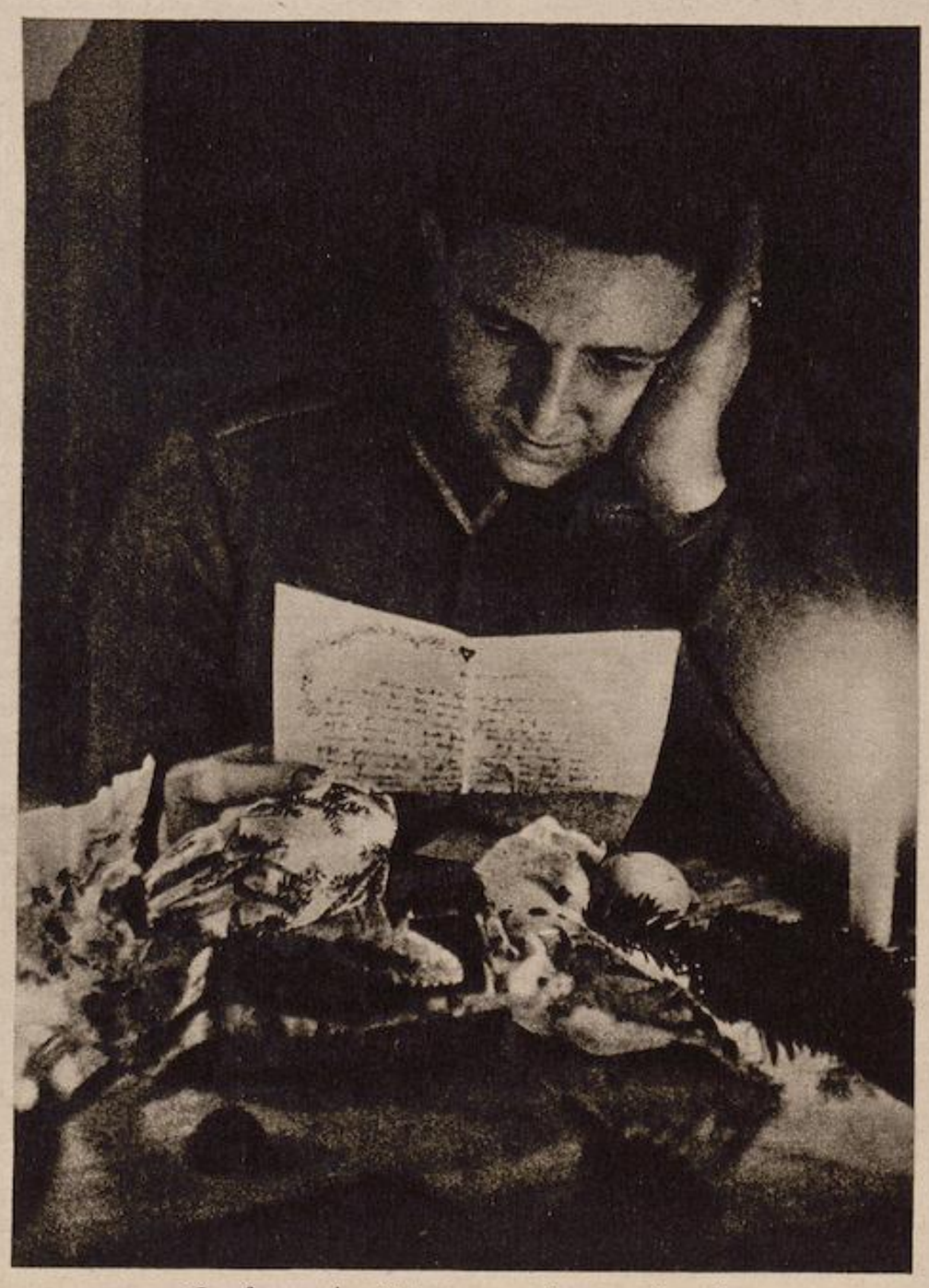
Das deutsche Volk darf aber darüber hinaus auch dankbaren Herzens feststellen, daß in diesem harten Ringen bereits eine große und im letzten Jahre besonders schwere Wegstrecke zurückgelegt und daß unerhörte Schwierigkeiten gemeistert wurden.

Das deutsche Volk wird mit ehrfürchtiger Dankbarkeit in den Kriegsweihnachtstagen 1941 der Männer gedenken, welche in diesem Kampf uns höchstes Vorbild waren und Blut und Leben hingaben, damit Deutschland leben kann. Vor allen Dingen wird ein solches dankbares Gedenken in herzlicher Kameradschaft die Eltern, die Frauen und Bräute umfassen, welche den Sohn, den Mann oder den Verlobten hergeben mußten und welche in den Weihnachtstagen solcher Kameradschaft besonders bedürfen.

Das deutsche Volk hat brennenden Anlaß trotz der Härte und der Not der Zeit dem Herrgott zu danken, welcher, wie der Führer und Oberste Befehlshaber es oft betonte, unsere Waffen bisher gesegnet und mit Sieg gekrönt hat. Kein Feind betrat den Boden unseres Landes. Riesengroß stand die Gefahr eines Untergangs in einem Meer von Blut und Tränen im Sommer vor uns. Sie ist gebannt. Wird das deutsche Volk und werden seine Soldaten nicht vergessen, wie sehr dieser gewaltige Tatbestand jeden einzelnen zu heißer Dankbarkeit verpflichtet?

Und der Gedanke ist zur Kriegsweihnacht 1941 der stärkste: Nie war jeder einzelne in Deutschland so in Pflicht genommen von Volk und Führer wie heute. Denn wenn schon von Dank die Rede war, so kann ja die aus dem Dankgefühl sich ergebende Verpflichtung nur durch noch größere Leistung abgedient werden. — Die Weihnachtstage werden für viele Millionen Deutsche hart sein. Die Heimat wird ihre Soldaten, der Soldat wird die Heimat entbehren. Wir dürfen das ruhig aussprechen. Wir sind ein Volk des Friedens, für das der Krieg eine bittere und schwere Aufgabe ist. Aber diese Tatsache wird uns weiß Gott nicht weich machen. Im Gegenteil. Groß steht als Ziel dieser Jahre der Sieg vor uns, nach dem in einem neuen Europa sich alle unsere Kräfte zu gesegneter Aufbauarbeit entfalten können.

Und darum denken wir in diesen Tagen nicht an das, was wir entbehren und vermissen, sondern an das, was wir unveräußerlich besitzen. Wir denken an den Führer und haben nur die eine Bitte an den Herrgott, daß er uns Adolf Hitler gesund erhalten möge. Wir denken an unsere Wehrmacht und senden unsere heißen Wünsche und innigen Gebete an die Front. Wir denken mit herzlicher und unauflöslicher Verbundenheit von der Heimat an die Front und von der Front an die Heimat. Wahrhaftig, wir Deutschen wissen, worum es geht. Das Schicksal nimmt uns in eine harte Schule. Die Vorsehung prüft uns auf unseren innersten Wert. Wir werden die Prüfung bestehen! Und das ist am Weihnachtstag unser Glaube: Ein Volk, das in heiliger Bereitschaft entschlossen ist, sein Bestes herzugeben, ein solches Volk ist der Hilfe des Herrgotts gewiß.



Gruß aus der Heimat zur Frontweihnacht

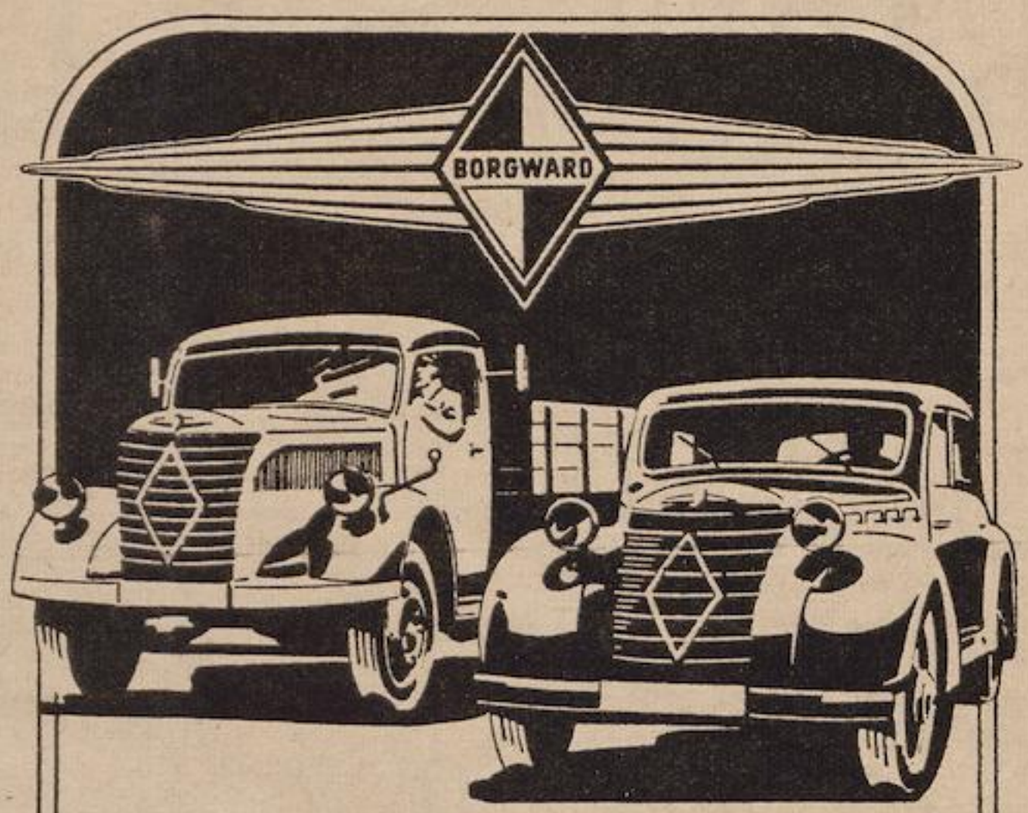
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0548
gefördert durch Baden-Württemberg

Ein frohes Fest

GULDENRING mit Mundstück 4 PF.
OVERSTOLZ ohne Mundstück 4 1/6 PF.

FUGENDICHT VERPACKT

Haus Neuerburg



BORGWARD

Wagen aus Bremen

Für Wehrmacht und Wirtschaft
Inland und Ausland

LKW 1 bis 3 To, PKW 2,3 Ltr.

Die Osram-Doppelwendel ist entscheidend!

Warum sind OSRAM-D-Lampen so gut?

Bei jeder Osram-D-Lampe hängt es von besonderer Feinarbeit und Genauigkeit der Osram-Doppelwendel, die das Herz dieser Lampen bildet, ab, ob der Glühlampenverbraucher soviel helles Osram-Licht erhält, wie er braucht. Vor allem ermöglicht die Osram-Doppelwendel die Wirtschaftlichkeit der Osram-D-Lampen. Das ist heute wichtig, obgleich der Arbeitspreis für die Kilowattstunde meist nur noch 8 Rpf. und weniger beträgt. Elektrizität wird meist aus kriegswichtiger Kohle gewonnen, die verfügbare Eletrizitätsmenge muß richtig ausgenutzt werden. Deshalb wird bei Osram mit allen nur erdenklichen Mitteln und Kontrollen die Vollkommenheit der Osram-Doppelwendel in den Osram-D-Lampen geprüft, ehe die Lampe zum Verkauf gelangt.

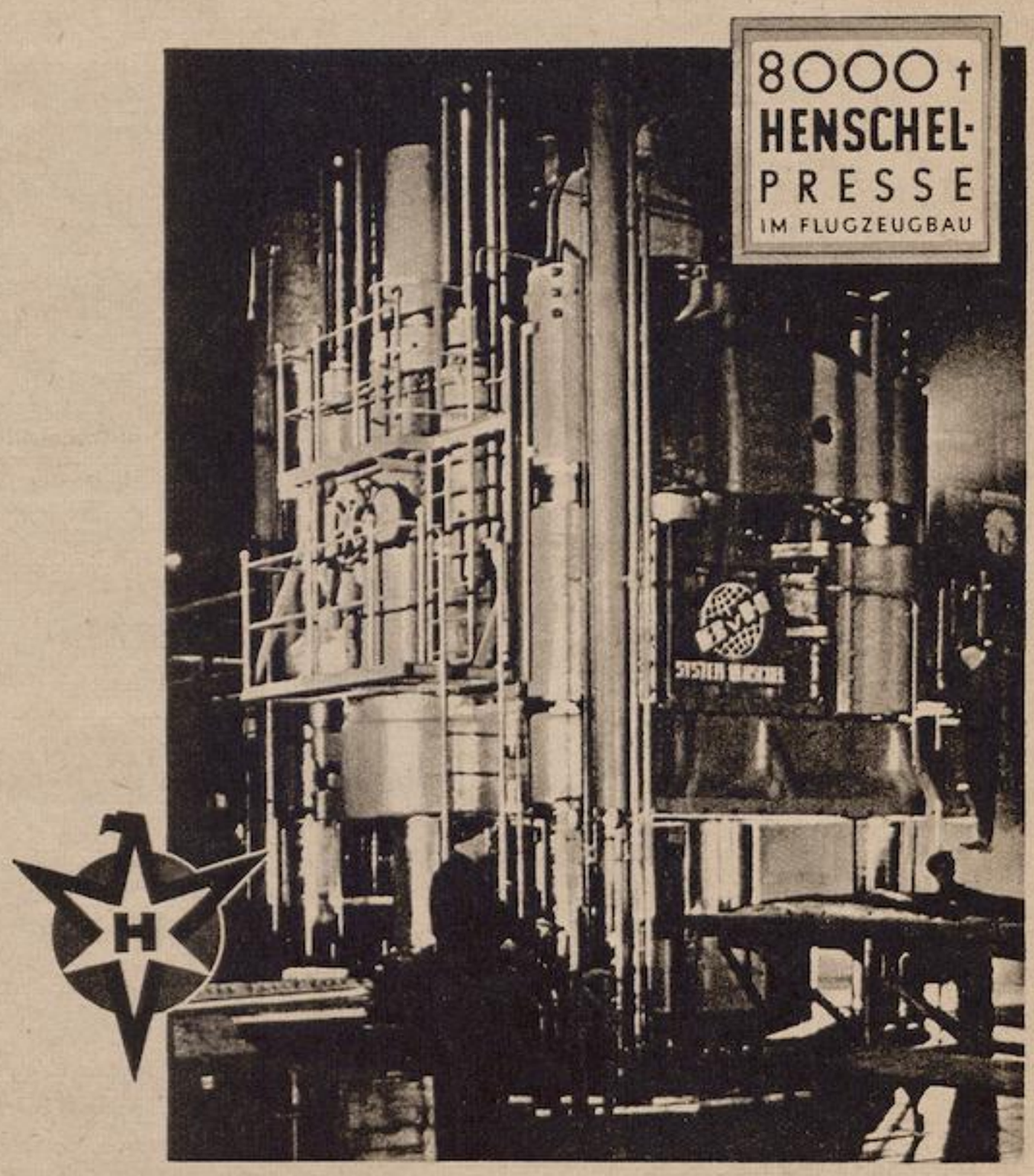
Osram-D-Lampen — richtig für helles, wirtschaftliches Licht!

Vor allem gilt dies für Osram-D-Lampen höherer Wattstärken; sie sind stets wirtschaftlicher in der Lichterzeugung. Je größer die Osram-D-Lampe ist, desto stärker ist der Wolfram-Draht, aus dem die Doppelwendel hergestellt ist. Er kann auf höhere Temperaturen gebracht werden und gibt dadurch mehr Licht. Die mit Einfachwendel ausgerüstete Osram-Lampe 25 Watt/220 Volt gibt z. B. 260 Lumen — die Osram-D-Lampe mit Doppelwendel 60 Watt/220 Volt gibt bei etwas mehr als doppeltem Stromverbrauch 830 Lumen, ist also mehr als dreimal so hell! Wählen Sie darum stets Osram-D-Lampen richtiger Wattstärke, je nach dem Beleuchtungszweck! Achten Sie auf den Namen OSRAM! Glühlampen, die nicht diesen Namen tragen, sind auch nicht von Osram hergestellt.

OSRAM-D-LAMPEN

INNENMATTIERT

16 AUS EUROPAS GRÖSSTEM GLÜHLAMPENWERK



HENSCHEL

FLUGZEUG-WERKE A.G. SCHÖNEFELD / BERLIN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0549

gefördert durch Baden-Württemberg

Der Doppelgänger

ROMAN VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Inhalt des bisher erschienenen Teils: 1925. Oberst Rochonville, der frühere Kommandeur des k. u. k. Regiments „Beide Sizilien", von dem nur noch er, vier Offiziere und ein Korporal leben, lernt auf einer Gesellschaft einen Mann kennen, der von seiner Flucht aus der Kriegsgefangenenschaft während des Weltkrieges erzählt. Er habe mit einem wolgadeutschen Kolonisten die Papiere getauscht und sich als Rekrut anwerben lassen, um so Fluchtmöglichkeiten an der Front zu bekommen. Bei der Musterung wird er von Großfürst Nikolai Nikolajewitsch für einen Offizier der Grodnoer Husaren namens Konstantin Iljitsch gehalten und zu diesem Regiment geschickt. Auf der Fahrt dorthin flieht er. Nach dem Kriege erfährt er, daß wenige Tage vor seinem Zusammentreffen mit dem Großfürsten der wirkliche Iljitsch gefallen ist. Der Erzähler ist der Rittmeister Gasparinetti. — Der Leutnant des Regiments „Beide Sizilien", v. Engelshausen, wird beim Aufbruch der Gäste vermißt. Man findet ihn in einem Nebenzimmer, in dem er mit Gabrielle Rochonville, der Tochter des Oberst, gesessen hatte, mit umgedrehtem Genick tot auf. Nach der Beerdigung diskutieren zwei seiner ehemaligen Kameraden, die Offiziere Lukawski und Fonseca, über die Möglichkeit, die Angelegenheit nicht vor die Öffentlichkeit zu bringen. Fonseca trifft Gabrielle Rochonville, bittet sie, mit ihm ein Kaffeehaus zu besuchen und bemüht sich, Näheres über ihre Beziehungen zu Engelshausen zu erfahren.

5. Fortsetzung

„Auf welche Art von Leuten?" — „Auf solche", sagte er, „die Ihren Kreisen fremd sind. Vielleicht haben sogar Sie selber Neigung zu dergleichen Leuten, denen nachzugeben aber Ihr Stand und Ihre Erziehung Ihnen verbieten."

Sie errötete flüchtig. Aus irgendeinem Grunde wunderte er sich darüber. Vielleicht hatte er gemeint, daß sie gar nicht erröten könne. — „Ich weiß nicht, warum Sie immerzu von meinem Stande reden", sagte sie. „Was gilt das heutzutage überhaupt noch? Vielleicht wissen Sie auch nicht, daß meine Mutter — sozusagen — unter dem Stande meines Vaters war, so daß er sogar Schwierigkeiten gehabt hat, die Erlaubnis zu dieser Ehe zu erhalten."

„Nein", sagte er, „das wußte ich nicht."

„Mich würde nie mein Stand hindern, etwas zu tun, sondern immer nur mein Gefühl." — Er sah sie an. — „Dann lassen wir das", sagte er. „Wie aber stellen Sie sich den Hergang der Tat wirklich vor? Und wie denken Sie vor allem über die Folgen einer Verhaftung des Täters?" — „Wie sollte ich darüber denken?", sagte sie. — Er zuckte die Achseln.

„Sie sind nun jedenfalls vor den Möglichkeiten, denen Sie ausgesetzt sind, gewarnt", sagte er. Danach, wie es meist bei Gesprächen geht, kamen sie auf das Ganze noch einmal zu sprechen. Er versuchte, ihr die Umrisse einer schattenhaften Gestalt zu zeichnen, welche blutbefleckt war und nicht nur durch dieses Verbrechen, sondern auch durch ihr Leben geisterte, sie aber sagte, sie habe dergleichen nie wahrgenommen, und erklärte seine Meinungen für Phantastereien.

Gegen halb acht Uhr brachte er sie heim. Unterwegs, in der schlecht erleuchteten Gasse, wandte er sich unvermittelt ein paarmal um, wie um jemanden zu entdecken, der ihnen nachfolgte. Aber er sah niemanden.

Vor ihrem Hause redete er, auf und ab gehend, noch etwa eine Viertelstunde mit ihr. Danach verabschiedete er sich.

III.

Andern Tages hatte er, schon von früh am Morgen an, das Gefühl, Glück zu haben. Er lebte bei seinem Bruder, dessen Diener ihm mit der Morgenpost mehrere Briefe ans Bett brachte, darunter zwei, die ausgesprochen angenehme Nachrichten enthielten. Auch das Wetter war schön, von jener vollkommenen Schönheit, die uns oft für Stunden, manchmal auch für den ganzen Tag glauben läßt, im Glück südlicher Länder zu leben.

Fonseca blieb noch einige Minuten lang mit unter dem Kopf verschränkten Händen im Bette liegen, auf welchem die geöffneten Briefe lagen, und atmete die Luft, die durch das geöffnete Fenster kam. Danach stand er auf, tat einen Schlafrock über und ging in das Badezimmer. Die Sonne schien durch die Milchglasfenster des Raums, der in lauter irisierendes Licht getaucht war. Die Kacheln schienen Opale, das Wasser ein dämmernder Chrysopras.

Fonseca, eine Zigarette rauchend, frisierte sich und kleidete sich an. Den Anzug zu tragen, den er gewählt hatte, machte ihm Vergnügen. Ehe er das Haus verließ, spielte er im Vorzimmer noch einige Minuten lang mit den Jagdhunden seines Bruders. Das Vorzimmer war dunkel, aber die Türen der angrenzenden Räume, welche der Diener eben in Ordnung brachte, und die Straßenfenster standen offen. Der Widerschein der Sonne fiel in das Vorzimmer und beleuchtete die Hunde, die mit ihren großen, rosigen Mäulern nach Fonsecas Händen schnappten und seine Handschuhe umhertrugen.

*

Auf der Gasse war er eine Zeit gegangen, als er vor sich eine junge Person bemerkte, die über den Durchschnitt hübsch zu sein schien. Zum wenigsten wendeten mehrere der Vorübergehenden sich nach ihr um. Sie war hochgewachsen, hatte die schönsten Beine und blondes, seidenartiges Haar.

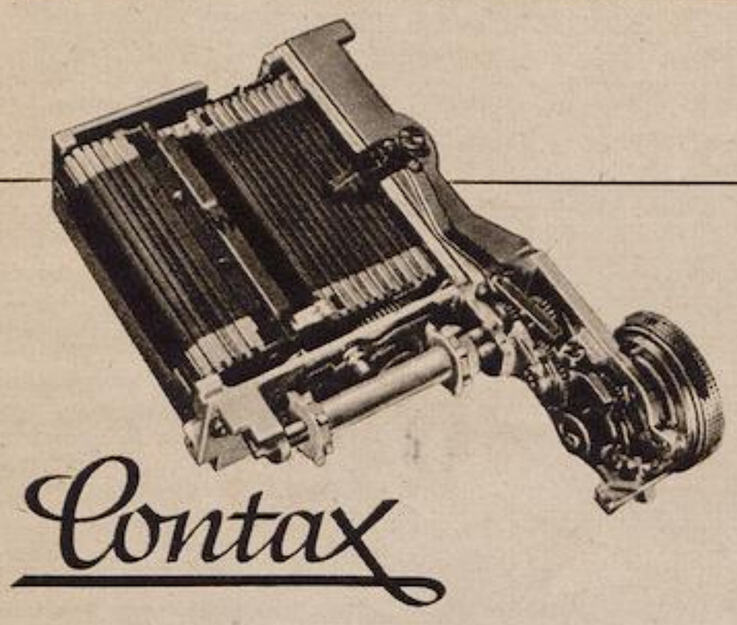
Nach einer oder zwei Minuten blieb sie vor der Spiegelscheibe einer Auslage stehen. Fonseca stellte sich gleichfalls vor die Auslage und betrachtete die Schöne teils von der Seite, teils in ihrem Spiegelbild. Sie war in der Tat sehr hübsch, hatte große, graue Augen unter dunklen Brauen und den zartesten Teint.

Ob auch sie sich für Fonseca interessierte, ja ob sie ihn auch nur wahrnahm, ließ sich nicht sagen, jedenfalls vermochte man ihr nichts davon anzumerken. Aber nach kurzer Zeit wandte sie sich um und ging mit solcher Sicherheit auf einen Mietwagen zu, der am Straßenrande stand, daß man erraten konnte, sie habe den Wagen schon in der Scheibe gesehen und ihn zu nehmen beschlossen.

Als der Wagen davonfuhr, blickte Fonseca ihm mit Bedauern, doch auch mit einem Lächeln nach. Zu der leisen Verliebtheit, welche wie ein leichter Wind auf hohem Meer in ihm aufgesprungen war, mochte es passen, daß er die Schöne nicht länger hatte ansehen können als ein paar Momente.

Im Laufe des Vormittags erledigte er mehrere Besorgungen, die er sich vorgenommen gehabt, zu seiner Zufriedenheit. Der Frühling war in diesem Jahr, in welchem der Winter lange gewährt hatte, ein verhältnismäßig später, dafür aber um so reicherer, und als Fonseca über den äußeren Burghof kam, sah er den Flieder und die Kastanien noch in voller Blüte. Über unerhörte Wogen von Blüten, wie über ein fliederfarbenes Frühlingsmeer, hoben die Sieger von Belgrad und Aspern ihre ehernen Rosse, Eugen von Savoyen seinen schweren Neapolitaner in einer gebändigten Levade, rechtswärts gewendeten Haupts, Karl von Österreich sein hohes Halbblut steil steigend, die bänderumflatterte Fahne eines Infanterieregiments in der Rechten. Die Episode, daß er persönlich die Fahne dem Regiment vorangetragen, wurde übrigens bezweifelt, und Karl selbst, später danach befragt, soll geäußert haben: „Schaun's mich an, was für ein schwach's, klein's Manndl ich bin, wie soll denn ich den schweren Fahn dertragen haben!" Nun, dachte Fonseca lächelnd, dies hatte ihn nicht gehindert, den Unüberwindlichen zu schlagen. Auch Karl von Schweden hatte sein Leben lang die Gestalt eines Kindes behalten, sein Waffenrock, den man irgendwo noch zeigte, war wie der Rock eines zwölfjährigen Knaben, dennoch war er Sieger geblieben in zwanzig Schlachten.

Die Erinnerung an den Fliederduft, die den jungen Menschen auf seinem Wege in die Stadt begleitete, erfüllte ihn mit einer unbestimmten süßen Sehnsucht. Als er — es mochte gegen zwölf Uhr sein — aus einem Hause trat, in welchem er sich



Contax

Nur den zehnten Teil eines Millimeters

ist das Messingblech stark, aus dem der metallene Schlitzverschluß für die CONTAX hergestellt wird. Jedes der einzeln ineinandergehängten Messingstäbchen ist bloß 3,25 mm breit. Der obere Vorhang wiegt 4,53 g, der untere 3,28 g, das einzelne Glied aber nur den fünften Teil eines Gramms. Dieser Schlitzverschluß für die Kleincamera CONTAX wird in den Laboratorien der Zeiss Ikon auf Beständigkeit der Temperaturen zwischen Tropenhitze und Polarkälte geprüft. Dann arbeitet er in der CONTAX von Zeiss Ikon mit Zeiss Präzision.

ZEISS IKON AG. DRESDEN

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

ZEISS IKON

Hess-Harmonikas
Versand an Private
Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente zu preiswert in großer Auswahl!

Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 138

Büdo Luxus Schuhcreme
Büdo Steinbock Lederfett
BÜDO-WERK
Wolfgang Schott
Schwenningen am Neckar

Wir backen den Weihnachts-Stollen nach bewährtem Oetker-Rezept:

500 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin", 150 bis 200 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, etwas Salz, 1 Fläschchen Dr. Oetker Rum-Aroma, 1 Fläschchen Dr. Oetker Back-Aroma Zitrone, 3 bis 4 Tropfen Dr. Oetker Back-Aroma Bittermandel, 1 Ei, 4 Eßlöffel entrahmte Frischmilch, 1 Päckchen Dr. Oetker Soßen- oder 1/2 Päckchen Puddingpulver Vanille-Geschmack, 100 g Margarine und 50 g Rinderfett*) oder 150 g Margarine*), 125 g Quark (Topfen*), 150 bis 200 g Rosinen, Korinthen oder getr. Mischobst. Etwas zerlassene Butter (Margarine) zum Bestreichen. Etwas Puderzucker zum Bestäuben.

*) Der Stollen gelingt auch schon mit 125 g Fett. Er wird saftiger, wenn man statt 125 g Quark 250 g nimmt, dann jedoch nur 2 Eßlöffel Milch.

Man stellt einen Knetteig her (siehe Prospekt „Die richtige Teigbereitung" Abschnitt Knetteig). Er wird zu einer ovalen Platte in der Größe von etwa 30 × 16 cm ausgerollt, zum Stollen geformt und auf ein gefettetes Backblech gelegt.

Backzeit: 70 bis 80 Minuten bei schwacher Mittelhitze. Sogleich nach dem Backen bestreicht man den Stollen mit Fett und bestäubt ihn mit Puderzucker. **Bitte ausschneiden!**

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0550

gefördert durch
Baden-Württemberg

einer seiner Angelegenheiten wegen aufgehalten, sah er, daß eine Gestalt, die ihm bekannt war, an dem Hause vorbeiging. Er brauchte einen weiteren Augenblick, um sich klarzumachen, daß es Gabrielle Rochonville sei. Er sah sie nur noch diesen Augenblick lang, dann war sie vorbei. Doch schien es nicht, daß sie ihn bemerkt habe. Wahrscheinlich hatte sie gar nicht in die Einfahrt geblickt.

Als er auf die Straße trat und sich in die Richtung wendete, in welche Gabrielle gegangen, sah er sie schon etwa fünfzehn Schritte vor sich. Er zögerte aber noch kurze Zeit, um die Entfernung größer werden zu lassen. Dann folgte er ihr.

Er mußte annehmen, daß sie sich hin und wieder umwenden werde, und in der Tat hatte er sich nicht getäuscht: sie blickte sich ein paarmal um. Weil er aber darauf gefaßt gewesen war, so gelang es ihm, sich unter der Menge der Vorübergehenden soweit unsichtbar zu machen, daß sie ihn nicht entdeckte. Übrigens war es nur ein kurzes Stück Weges, auf dem er Gelegenheit hatte, ihr zu folgen. Es war in der Renngasse gewesen, wo sie an ihm vorüber war. Sie ging bis zur Wipplingerstraße und danach bis an das alte Rathaus hinauf. Hier bog sie nach rechts. Es war dies die Jordangasse, welche zum Judenplatz führte. Als er an die Ecke kam, sah er, daß Gabrielle eben in eines der linksseitigen Häuser eintrat.

Er zog sich sogleich wieder hinter die Ecke zurück, denn er war sicher, daß sie sich, nachdem sie das Haus betreten, nochmals umblicken werde, ob ihr jemand gefolgt sei. Erst nach ein paar Minuten kam er hinter der Ecke hervor, trat aber sofort auch seinerseits auf die linke Gassenseite hinüber, um nicht entdeckt zu werden, im Falle jemand aus einem der Fenster sähe. Es fiel ihm ein, daß sie ihn ja auch chon vor ihrem eigenen Hause bemerkt hatte. Indem er bedachte, wie er nun allmählich in Übung kam, sie zu beobachten, lächelte er.

Über sich blickend, betrachtete er das Haus. Es war alt, jedoch nicht vernachlässigt, die Mauern waren dunkel, fast schwarz. Ebenerdig befanden sich Verkaufsgewölbe. Es war das Haus Nr. 4.

Er trat unter das Tor. Der Eingang war schmal, dahinter begann im Dunkel die steinerne Wendeltreppe. Im Treppenhause war alles still. Am Fuß der Treppe, neben der Tür, die in die Wohnung des Hausbesorgers führte, hing der Rahmen mit den Druckknöpfen der Klingeln, die zu den einzelnen Wohnungen führten. Die Namen der Wohnparteien standen unter den Knöpfen.

Fonseca riß ein Zündholz an und las die Namen. Es war darunter keiner, den er gekannt hätte.

Er verließ das Haus wieder und postierte sich hinter einer Ecke des Judenplatzes. Er wartete etwa eine Dreiviertelstunde. Aber Gabrielle kam nicht zurück.

Für ein Uhr hatte er eine Verabredung mit ein paar Leuten, die bei seinem Bruder zu Tisch gebeten waren. Man hatte besprochen, sich bei Gerstner zu treffen und danach gemeinsam zum Essen zu gehen. Wenngleich Fonseca nicht daran zweifelte, daß Gabrielle nun doch schon in den nächsten Minuten wieder erscheinen müsse, um auch ihrerseits heimzugehen, gab er, kurze Zeit vor eins, seinen Platz auf. Sie aus dem Hause treten zu sehen, wäre ja auch von keinem weiteren Wert gewesen. Daß sie fast eine Stunde darin verweilt, genügte ihm. In Wien, wo alle Welt einander kennt, machte eine junge Dame keine harmlosen Besuche bei Leuten, die man nicht einmal dem Namen nach kannte. Und wenn sie eine kleine Schneiderin, eine Sprachlehrerin oder eine gewesene Erzieherin aufgesucht, so hätte sie sich unterwegs nicht immerzu umgewendet.

Als er bei Gerstner eintrat, fand er die Leute, die er zu treffen hatte, bereits vor. Er begrüßte sie, danach schloß er sich in die Telefonzelle ein und rief Lukawsky an. Er erreichte ihn sogleich, denn auch Lukawsky war eben heimgekommen. Fonseca sprach ein paar Minuten lang mit ihm. Danach verließ er die Telefonzelle, trat an das Büfett und bestellte ein Glas Sherry. Indem er, mit seinen Leuten plaudernd, nach dem Glase griff, stieß er mit dem Arm eine Dame an. Er blickte auf, es war seine Unbekannte vom gleichen Morgen.

Er entschuldigte sich, sie sah ihn an und lächelte, aber nur einen Augenblick lang, danach wandte sie sich wieder zu einer älteren, neben ihr stehenden Dame, mit der sie sich unterhalten hatte. Das Glück führt sie mir wieder in den Weg, dachte Fonseca. Wie viele, die man bezaubernd findet, sieht man, verliert sie nach einem Moment wieder aus den Augen und trifft sie nie wieder. Diese treffe ich an einem und demselben Vormittag schon zum zweiten Male.

Er blieb so lange, wie auch die Unbekannte blieb, wenngleich seine Gesellschaft behauptete, man müsse nun schon gehen. Er wollte sehen, ob auch die Schöne endlich von ihm Notiz nähme. Wenn sie es aber tat, so ließ sie sich's nicht merken. Nicht einmal, ob sie ihn wiedererkannt habe, vermochte er zu sagen. Doch blieb sie ziemlich lange. Sie sprach mit ihrer Begleiterin, und erst nach zehn Minuten ging sie. Nun ging auch Fonseca mit seinen Leuten.

*

Nach Tisch kam die Rede auf verschiedene Möglichkeiten im Spiel, und auf das Spielerglück im allgemeinen, man ließ Karten bringen, besprach einzelne Kombinationen und spielte sie durch, aus dem Versuch wurde wirkliches Spiel, aus dem Spiel Ernst, und im Laufe weniger Minuten hatte Fonseca eine Summe gewonnen, die für ihn um so bedeutender war, als er von seinem Bruder, welcher das Familienfideikommiß besaß, jedoch mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, in Barem nur eine geringe Rente bezog. Fonseca wäre seinen Gewinn wahrscheinlich zwar ebenso schnell wieder losgeworden, wie er ihn an sich gebracht, wurde aber in diesem Augenblick an das Telefon gerufen. Es war seine Schwester, Marie Türkheim, die, in Mähren verheiratet, für einige Wochen in Wien anwesend war. Sie

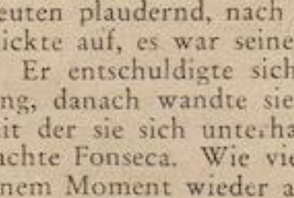
Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert · Berlin SO 16 · Köpenicker Straße 32a
Fernruf: Sammel-Nr. 676626
Floßsäcke • Instandsetzungen • Anstrichfarben
in bekannt zuverlässiger Ausführung

Schwarz und farbig getrennt!

Das Putzzeug für schwarze Schuhe soll man nicht für farbige Schuhe verwenden und umgekehrt natürlich auch nicht. Auch farblose Schuhcreme verlangt mindestens ein besonderes Auftragbürstchen. Je strenger man auf diese Trennung hält, desto mehr Freude hat man an seinen Schuhen! Zum Putzen nimmt man ja sowieso

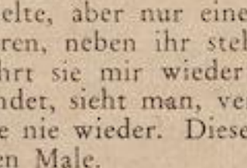
das altbewährte **Erdal**

Motto: **Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön!**



Urquell
Steinhäger
würzig-mild, mit dem bekannten Schinkenbild
H·C·KÖNIG·STEINHAGEN in Westfalen

. . . und eines Tages gibt es wieder



STRICKER-RÄDER

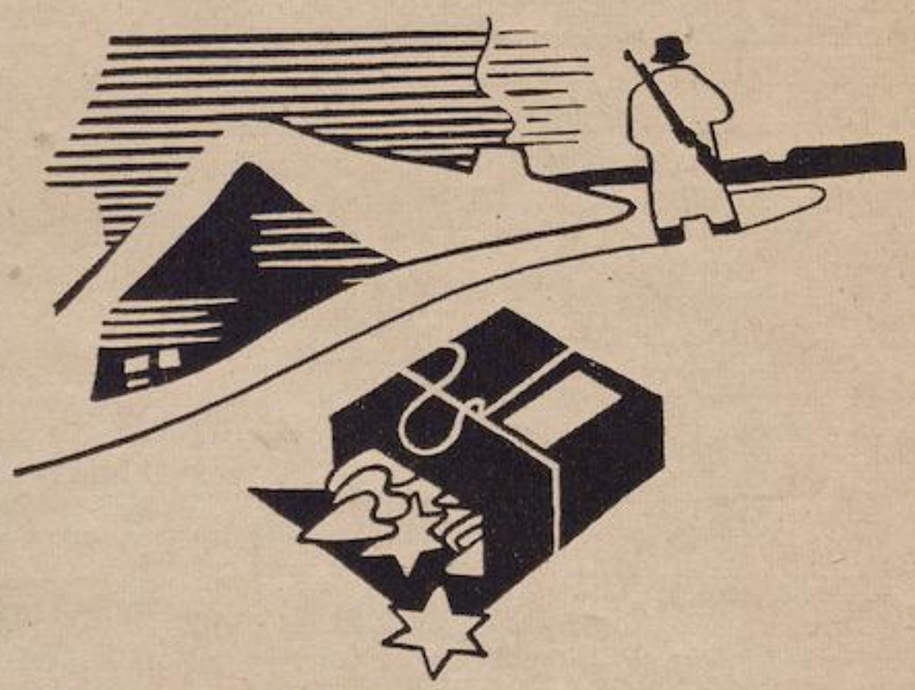
8 Textbände
erschienen (Rest 2 Bände, 1 Registerband u. Atlas), Unentbehrl. für geistig Regsame! **Meyers Lexikon,** 8. Aufl., **das billigste deutsche Großlexikon,** national-soz. ausgerichtet, parteiamtl. empfohlen und in die NS.-Bibliographie aufgen., mit Registerband, der erstmalig die Erschließung der Wissensfülle solchen Werkes ermöglicht. 300000 Stichw. und Nachw., 20000 Bilder, 1000 Kunstdrucktafeln, 400 Karten, 12 Bde. in Kunsthalbl. **180** RM. Bequeme Monatsraten ohne Preisaufschlag von **10** RM an. Lieferung unter Nachnahme gegen 1. Rate. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6,** Reudnitzer Straße 1–7.

Lernen Sie **Kurzschrift** und **blind Maschine**
schreiben. Sie sind sonst im Nachteil. Unentbehrlich in jedem Beruf. Verlangen Sie meine beiden erprobten Lehrbücher. Nach diesen neuen Methoden können Sie beides mühelos
durch Selbstunterricht
erlernen u. bald eine entsprechende Schreibfertigkeit erlangen. Übungsaufgaben mit Lösungen. „Kurzschrift und blind Maschine schreiben" auf. RM 3.20 einschl. Porto (Nachn. RM 3.50)
Buchversand Gutenberg Dresden-M 371
Emil Rudolph

Die Rechenmaschine in der Tasche

f. Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division b. zu 10 Millionen. Spiel. leichte Handhabung, für jed. rechnend. Menschen unentbehrlich.
RM. 1,70 geg. Nachn. Rücksendungsrecht
Fritz Heinecke, Braunschweig

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. Bis zu 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10



Herzen und Sterne wandern an die Front

Viele Feldpostpäcklein gehen in diesen Tagen an die Front zu unseren tapferen Soldaten. Deutsche Frauen haben mit Liebe und Freude knuspriges Festgebäck gebacken. Das schmeckt bestimmt. Denn beim Backen hat Milei geholfen. Milei, aus wertvollen Milchbestandteilen gewonnen, macht den Teig feinporig und schmackhaft. Das Gebäck sieht locker und appetitlich aus!

Milei zum Kochen, Braten, Backen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0551
gefördert durch Baden-Württemberg

bat ihren Bruder, mit ihr und einer Bekannten, welche einen Sattel kaufen wolle, zusammenzutreffen und sich mit seinem Rat zur Verfügung zu stellen, da er ja von derlei Dingen etwas verstehe, sie, die Damen, aber nicht.

„Daß es noch Leute gibt", sagte Fonseca, „die etwas wie einen Sattel kaufen! Ist deine Freundin nicht hochgewachsen, blond, und hat graue Augen und die hübschesten Beine?"

„Ja", antwortete sie verwundert. „Aber woher weißt du es?"

„Ich habe heute schon den ganzen Tag Glück", sagte er. „Warum sollte ich also nicht auch das Glück haben, daß es die nämliche wäre, die ich meine!"

Sie war es in der Tat. Man hatte verabredet, sich vor dem Bristol zu treffen, und als er die Dame sah, die mit seiner Schwester herankam, war es seine Unbekannte. Es stellte sich heraus, daß es ein Fräulein Leeb war (oder von Leeb), wie Fonsecas Schwester es wahrhaben wollte, indem sie ihm zugleich zuflüsterte, die Mutter sei eine Martinitz gewesen und habe ihren Verwalter geheiratet.

Fonseca aber interessierte sich weniger für ihre Vergangenheit als für ihre Zukunft, zum wenigsten für die nächste. Sie sah reizvoller aus als je. Wie kann, dachte er, eine so schöne Person noch immer bloß so herumgehen und nicht verheiratet sein!

„Ich bin mehr als glücklich, Sie kennenzulernen", sagte er. „Wie doch der Zufall, der mich Sie immer wieder treffen läßt, sogar seine eigenen Grenzen überschreitet! In Wahrheit, es gibt keinen Zufall! Zufall ist nichts als die Notwendigkeit, an die wir nicht glauben wollen."

„Wie?' sagte die Türkheim. „Ihr kennt euch also wirklich?"

„Ja und nein", lächelte die Schöne. „Dein Bruder hat jedenfalls eine Art, Leute kennenlernen zu wollen, ohne banal zu werden. Er wartet, bis sie selber sich mit ihm bekanntmachen."

Dann wolle sie das Glück der beiden nicht weiter stören, sagte die Türkheim. Sie sollten also den Sattel kaufen oder auch nicht, ganz wie sie wollten, sie verstehe ohnedies nichts davon, und sie würden auch ohne sie zufrieden sein.

Als sie dann noch ein paar Schritte mit ihnen gegangen, verabschiedete sie sich.

„Dürfte ich in der Tat glauben", sagte Fonseca, nachdem er ihr nachgeblickt, „daß dieser Zufall keiner ist? Wäre es möglich, daß Sie, wenngleich Sie mir unbekannt waren, gewußt hätten, wer ich bin, und daß Sie —"

„Man fragt eine Dame nicht dergleichen", erwiderte sie. „Was hätten Sie auch davon, wenn Sie es wüßten? Doch nur die Enttäuschung, daß ich Sie wirklich habe kennenlernen wollen ..." — „Eine Enttäuschung nennen Sie das?"

„Heute vielleicht", sagte sie, „wäre es noch keine, aber bestimmt in ein paar Tagen." — „In ein paar Tagen?" rief er.

„Lassen Sie mich also lieber verwundert sein, daß es Ihnen gelungen ist, so rasch Bekanntschaft mit mir zu machen."

„Und den Sattel wollen Sie wirklich kaufen?"

„Natürlich!" — „Einen Jagdsattel?" — „Einen Jagdsattel."

Sie kauften also den Sattel, danach leistete er ihr noch zwei Stunden lang Gesellschaft, und schließlich bat er, sie wiedersehen zu dürfen. Überhaupt hätte er auch auf eine Einladung verzichtet, welche er für den späteren Nachmittag angenommen hatte, und von seiner Schönen gar nicht Abschied genommen, wenn nicht auch sie behauptet hätte, noch eine Verabredung zu haben. Immerhin war es inzwischen halb sechs Uhr geworden.

Für fünf war er gebeten gewesen, und zwar zu einer Frau von Malowetz. Sie wohnte in Hietzing. Als er hinkam, war es fast sechs, und zu seinem Erstaunen fand er die Wohnungstür offen, die Wohnung leer und von Gästen keine Spur. Statt dessen waren mehrere Arbeiter damit beschäftigt, die Zimmer neu instand zu setzen.

„Wohnt denn Frau von Malowetz nicht mehr hier?" fragte er einen Menschen, der eben die Treppe heraufkam und im Begriff schien, in die Wohnung zu treten.

„Nein", erwiderte er. „Seit zwei Wochen nicht mehr."

„Aber wohin ist sie denn gezogen?"

Der Arbeiter nannte eine Adresse in einer der Nebengassen der Schönbrunner Straße. Das war also auf einer ganz anderen Seite des Parks.

Es konnte nur so sein, daß die Person in ihrer konfusen Art vergessen hatte, ihren Gästen mitzuteilen, daß sie übersiedelt sei. Fonseca überlegte, ob er nicht überhaupt sogleich wieder heimfahren solle.

„Haben nicht auch schon andere Leute nach ihr gefragt?" erkundigte er sich.

„Nein", sagte der Mann, „niemand."

Die andern, wenigstens, schien sie verständigt zu haben.

Es war halb sieben, als Fonseca in die Schönbrunner Straße gelangte, die, schon an sich nicht sehr repräsentabel, jedoch immer noch ansehnlicher war als die Gasse, in die er einzubiegen hatte. Er verwunderte sich sehr, daß die Malowetz hierhergezogen. Die Häuser sahen öde, fast verfallen aus, es waren vollkommen trostlose Vorstadthäuser. Von dem einen und andern war der Bewurf in größeren Stücken abgefallen, gelblichweiße Stellen unterbrachen das verschmierte Grauschwarz der Mauern. Es dämmerte. Aus den Fenstern, an denen er vorüberkam, strömten die Gerüche der kleinen Wohnungen und der scharfe Geruch der Armut. Die Malowetz, dache Fonseca, mußte entweder verrückt geworden oder total verarmt sein, daß sie hierher übersiedelt. Was aber lud sie dann noch Gäste zu sich?

Er hatte jedoch schon oft erlebt, daß in dieser sonderbar durcheinandergebauten Stadt Leute hinter elenden Vierteln wohnten, wo sich danach wiederum eine

DEXTRO-ENERGEN

ZÜNDAPP
bewährt als Motorrad u. Flugzeugmotor
ZÜNDAPP-WERKE G.M.B.H. NÜRNBERG

...und immer wieder
Toussaint-Langenscheidt
zum Sprachenlernen!

Ich habe Englisch, Französisch und Spanisch nach Toussaint-Langenscheidt gelernt und arbeite jetzt die russischen Unterrichtsbriefe durch. Obwohl die russische Sprache nicht so leicht ist wie die schon erlernten, weiß ich doch, daß ich es nach Ihrer Methode schaffe. Ich konnte die durch Toussaint-Langenscheidt erworbenen Sprachkenntnisse schon oft beruflich verwerten.
August Burger, Kaufmann
Berlin-Lankwitz, Ursulastr. 1b (28.2.41)

Außer der großen Original-Methode Italienisch studierte ich seinerzeit auch Ihren großen Kursus Englisch. Nach erfolgter Ablegung der Universitätsprüfung in beiden Sprachen gelang es mir, den Posten eines Italienisch-Korrespondenten zu erhalten. Dies verdanke ich einzig und allein Ihrer vorzüglichen Methode.
Johann Schinzel, Fremdsprachen-Korrespondent, Mährisch-Schönberg, Sudetengau, Zinnburggasse (6. 2. 41)

Nach der Methode Toussaint-Langenscheidt bearbeitet, liegen für alle wichtigen Sprachen vor:
Unterrichtsbriefe zum Studium fremder Sprachen durch Selbstunterricht für Anfänger und Fortgeschrittene, Schullehrbücher, fremdsprachliche Lektüre, Wörterbücher in verschiedenen Preislagen, Reisesprachführer, Konversationsbücher, Bücher für die Handelskorrespondenz u. a. m.

Unsere Sprachwerke sind in jeder guten Buchhandlung vorrätig
Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) K. G., Bln.-Schöneberg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0552
gefördert durch
Baden-Württemberg

hübsche Gegend auftat. Er erwartete also, die hübsche Gegend sich auftun zu sehen. Aber die Gasse tat nichts dergleichen. Sie blieb traurig wie sie war. Ein paar Kinder spielten auf der Gasse, aber das Spiel artete in Streit aus, kreischend wurde eines der Kinder von den übrigen verfolgt. Die paar Leute, die vorübergingen, kümmerten sich nicht darum. Sie beachteten auch Fonseca nicht, nur ein gelblicher Köter begann neben ihm herzulaufen und schnappte spielend nach seiner Hand. Ja, es war, indem er die Hand in sein blaßrosenrotes Maul nahm, als ob er ihn führen wolle. Irgendeine Erinnerung an etwas, von dem er jedoch nicht mehr wußte, was es sei, stieg in ihm auf, schwand aber sogleich wieder hinweg, und er dachte bloß, es seien wahrscheinlich die Hunde von daheim, die der Köter roch.

Das Haus, in welchem die Malowetz wohnte, sah etwas besser aus als die übrigen. Aber schon das Treppenhaus war schlecht genug erleuchtet, und indem er die Stufen hinaufstieg, schien ihm, daß Gesichter ihn durch die vergitterten Vorhausfenster betrachteten. Er fand das alles sehr merkwürdig. Er fand es überhaupt lächerlich, zu dieser verrückten Person zu gehen. Es war bei ihr ohnedies immer sehr langweilig gewesen.

Schließlich klingelte er an der bezeichneten Wohnungstür. Ein Mädchen, immerhin in Schwarz und mit weißer Spitzenschürze, öffnete ihm. An den Haken, im Vorraum, hingen mehrere Mäntel und Hüte. Fonseca legte Hut und Handschuhe ab. Danach ward er in eins der Zimmer gewiesen.

Aber im Zimmer war niemand, es erschien auch niemand mehr, und überhaupt stand ganz anderes Mobiliar da, als er's bei der Malowetz zu sehen gewohnt gewesen. Ob das Ganze nicht ein Irrtum sei? dachte er. Vielleicht hatte der Arbeiter ihn an eine falsche Adresse gewiesen. Oder es mochte auch sein, daß er nicht genau verstanden hatte, was der Mann gesagt.

Es war alles still, nur irgendwo, in einer entfernten Wohnung, spielte jemand Klavier. Das Spielen klang wie aus einer anderen Welt und unendlich traurig. Fonseca saß mehrere Minuten, und ein traumhaftes Gefühl, die Vorstellung von einem unwirklichen Zustand nahm von ihm Besitz. Er bedachte seinen Tag und das Glück, das er schon seit dem Morgen gehabt. Ob aber, daß er hierhergeraten, gleichfalls ein solcher Glücksfall sei, dachte er einen Moment lang, und ob er all dieses Glück nicht etwa bloß gehabt habe, damit ihm nicht auffallen solle, wie er hierher geriete... Er verstand in der Tat nicht mehr, wie er in dieses Haus gekommen; denn wie überhaupt hatte ihm jener Mensch in der früheren Wohnung der Malowetz Auskunft zu geben vermocht, wohin sie gezogen, ja auch nur wissen können, daß es die Malowetz gewesen sei, die in den Räumen gewohnt, welche nun für jemand anders neu hergerichtet wurden! Das ging doch den Arbeiter gar nichts an, woher hätte er es auch wissen sollen! Er versuchte, sich den Menschen vorzustellen, es war ein ziemlich untersetzter Mann gewesen, und ein wenig kleiner als er selbst, aber an sonst nichts mehr vermochte er sich zu erinnern, überhaupt fiel ihm auf einmal unglaublich schwer, an etwas Bestimmtes zu denken, es mochte das Klavierspiel sein, das immer noch ertönte und ihn einschläferte, stärker ward, anschwoll und ihn mit einer Wucht, als spielte plötzlich jemand unmittelbar neben ihm, überwältigte.

Das war an einem Mittwoch, in der Zeit zwischen halb sieben und sieben Uhr abends. Am Freitag suchte Fonsecas Bruder den Obersten Rochonville auf und teilte ihm mit, daß Fonseca verschwunden sei.

L U K A W S K Y

Fonsecas Bruder war nämlich erschienen und hatte den Obersten gefragt, ob er, der Oberst, nicht wisse, wo Fonseca sei. „Nein", sagte der Oberst erstaunt. „Ich weiß es nicht. Aber was wendest du dich an mich? Woher soll ich es wissen?"

Der Bruder Fonsecas antwortete, er habe sich ja auch schon an soundso viel andere gewendet. „Ist er denn nicht da?" fragte der Oberst. „Nein", sagte Fonseca. „Aber wo sollte er denn sein?"

„Jedenfalls fort. Doch er hat niemanden verständigt, daß er etwa die Absicht gehabt hätte, zu verreisen. Auch mitgenommen hat er nichts. Seine Sachen liegen alle noch da."

„Wie ist das möglich!" sagte Rochonville. Fonseca zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht", sagte er. „Ich habe natürlich die Polizei verständigt. Aber bis jetzt hat man ihn nicht wiedergesehen."

„Der junge Herr", sagte der Oberst, „wird doch nicht verschwunden sein wie ein Kater, der auf Liebesabenteuer ausgeht. Ist es vorgekommen, daß er sich schon einmal absentiert hätte, und man hätte nicht gewußt, wohin?" — „Nein", sagte Fonseca. Und dann fügte er hinzu: „Zuerst war es Engelshausen, nun ist er's." — „Wie?" fragte der Oberst. „Was willst du damit sagen?" — „Zuerst ist Engelshausen ermordet worden, und jetzt ist mein Bruder fort. Wir werden den einen so wenig wiedersehen wie den andern." — „Wieso werden wir ihn nicht wiedersehen?" rief der Oberst. „Was erfindest du da für Zusammenhänge? Wie redest du überhaupt?" — „Ich habe eben das Gefühl", sagte Fonseca, „daß diese Dinge im Zusammenhang stehen." — „Ich wüßte nicht, in welchem!"

„Die beiden", sagte Fonseca, indem er die Achseln zuckte, „hatten doch in deinem Regiment gedient."

„Ich bitte, mich nicht verantwortlich zu machen", rief der Oberst, „wenn zuerst Engelshausen etwas zugestoßen ist und danach dein Bruder es vorzieht, sich mehrere Tage nicht zu zeigen! Was soll ich damit zu tun haben?" — „Nichts", sagte Fonseca. „Und ich habe es ja auch gar nicht behauptet. Ich habe nur gesagt, daß sie bei deinem Regiment gestanden hatten." — „Das existiert nicht mehr, dieses Regiment!" schrie der Oberst. „Es ist seit Jahren überhaupt nicht mehr vorhanden! Du bist schon der zweite, dem ich das klarzumachen habe."

„Und wer war der erste?" — „Ein Rittmeister soundso: — Gasparinetti, wenn du es wissen willst." — „Und warum mußtest du es ihm klarmachen?" — „Weil er das Gegenteil behauptet hatte." — „Nun also." — „Was: nun also?"

Fonseca gab keine Antwort. „Was: nun also?" schrie Rochonville. „Herr Oberst", sagte Fonseca, „ich frage dich auf dein Gewissen, ob du nicht weißt, was meinem Bruder geschehen sein könnte."

„Wie kommst du dazu?" rief Rochonville. „Und wie komme ich dazu? Was hat mein Gewissen mit der Abwesenheit deines Bruders zu tun? Ich sehe ihn doch fast nie. Ich habe ihn zwar aus Anlaß von Engelshausens Begräbnis gesehen, aber das ist nun fast schon eine Woche her. Und sonst sehe ich ihn monatelang überhaupt nicht." — „Die letzte, die ihn gesehen haben soll", sagte Fonseca, „ist ein Fräulein Leeb gewesen." — „Wer ist das?" — „Eine Freundin meiner Schwester." — „Und wann war das?" — „Vorgestern. Er hatte sich nach Tisch mit ihr und meiner Schwester getroffen. Sie wollten einen Sattel kaufen. Das heißt: die Leeb wollte es." — „Einen Sattel?" — „Ja." —

„Wie kann man heutzutage noch einen Sattel kaufen wollen!"

„Das — behauptet meine Schwester — sagte auch er. Sie trafen sich aber dennoch, und dann kauften er und die Leeb den Sattel. Für fünf Uhr war er zu einer Frau von Malowetz gebeten. Aber erstens hat er der Leeb bis halb sechs Gesellschaft geleistet, und zweitens ist er bei der Malowetz gar nicht erschienen, auch später nicht. Allerdings war sie vor kurzem umgezogen, und es ist möglich, daß er in ihrer früheren Wohnung gewesen, dort aber niemanden gefunden hat und..."

„Wo ist diese frühere Wohnung?"

„In Hietzing. In der Wattmanngasse. Aber ihre neue Wohnung liegt um die Ecke. Das hätte man ihm doch im Hause sagen müssen. Und überhaupt erklärt die Malowetz, sie selbst habe es ihm mitgeteilt. Denn das sei doch der Zweck der ganzen Geschichte gewesen, daß sie ein paar Leute in ihre neue Wohnung hat bitten wollen. Immerzu lädt sie Leute in neue Wohnungen, sie übersiedelt fortwährend. Sie ist ganz verrückt mit ihren Übersiedlungen. Unsere Mutter sagt immer, zweimal übersiedeln sei einmal abbrennen."

Der Oberst schüttelte den Kopf.

„Und auf welche Art", fragte er, „hat sie es deinem Bruder mitgeteilt?" — „Brieflich." — „Wann?"

„Vor drei Tagen, — also erst am Tag vor der Einladung. Nun haben wir den Brief gesucht, denn wir sind der Meinung, daß sie ihm ihre neue Adresse gar nicht geschrieben, sondern es bei ihrer konfusen Art vergessen hat. Der Brief ist jedoch nicht zu finden. Wahrscheinlich hat er ihn mit sich genommen."

„Aber wieso hat sie ihm denn überhaupt geschrieben? Warum hat sie es nicht telefonisch..." — „Weil sie noch kein Telefon besitzt. Es ist noch gar nicht eingeleitet in ihrer neuen Wohnung."

„Und da hatte sie nichts anderes zu tun, als sofort Leute..."

„Ich sage dir doch, daß sie verrückt ist. Sie hat es mit den Wohnungen wie andere es mit ihren Kleidern oder mit ihren Verhältnissen haben. Ich glaube überhaupt, daß die meisten Menschen verrückt sind. Es wird noch zu einer wahren Katastrophe kommen."

Der Oberst sah ihn an. Schließlich sagte er: „Und sonst hat ihn also niemand mehr gesehen?" (Fortsetzung folgt)

Hier wird der Geist geschliffen!

Spruch-Mosaik

Die Steinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, einen Spruch von Anastasius Grün.

ibege	agerm	wills	späh'n	mfein	ußtdu
hnin	dzule	ndesl	tdude	sfei	

Silbenrätsel

ad - al - ar - au - bahn - bar - ber - che - dar - de - di - dsun - e - e - en - ev - fel - fen - frau - ga - hel - im - ke - ker - land - le - ler - lieb - mann - mel - milch - nim - phi - plat - rei - reichs - rod - rus - schan - schild - sprung - stan - ster - ta - te - te - tes - to - treisch - ya - yi - we - ze.

Aus vorstehenden 53 Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben (ch ist ein Buchstabe). Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Heilruf der Italiener, 2. Kampfflieger im Weltkrieg, 3. gewaltiger Jäger, 4. Reiterfahne, 5. germanisches Volk zwischen Weser und Elbe, 6. befestigtes Bollwerk bei Danzig, 7. türkischer Titel, 8. die Straßen Adolf Hitlers, 9. Geländeform, 10. altertümliche Stoß- und Hiebwaffe, 11. Berg im Böhmer Wald, 12. griechischer Verräter bei den Thermopylen, 13. Rheinweinsorte, 14. deutscher Geschichtsschreiber, 15. zentralasiatische Wüstenlandschaft, 16. hohe Auszeichnung, 17. Vorrichtung beim Skisport.

Zusammensetzrätsel

Aden - Ali - Alm - Ar - Bier - Ecken - Eiger - Ena - Eros - Hang - Hel - Ion - Lek - Nu - Ober - Oberst - Staub - Türe - Zarin - Zinn.

Je zwei der obenstehenden Wörter sind zusammenzusetzen, so daß 10 Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Schönste Frau des Altertums, 2. Operette von Zeller, 3. Flugzeugschuppen, 4. abschürfende Tätigkeit von Wasser, Eis und Wind, 5. Völkergruppe der Ost-Sahara, 6. Teil einer Talsperre, 7. spanischer Bergwerksort, 8. Lesestoff, 9. Mineral, 10. künstlicher Teerfarbstoff. — Die Anfangsbuchstaben der zusammengesetzten Wörter nennen eine Stadt rechts der Netze.

Auflösungen aus Nummer 25: Skat-Aufgabe: V spielt Rot (Herz) - Hand und macht die Gegner Schneider. Zur Erreichung der hohen Punktzahl lagen im nicht aufgenommenen Skat: Eichel Unter (Kreuz Bube) und Schellen Unter (Karo Bube). Ferner muß V die Gegner Schneider machen. Dies gelingt, wenn bei dem Gegenspieler die restlichen Eichel Daus, 10, 8, 7 (Kreus As, 10, 8, 7) im Verhältnis 2 : 2 verteilt sitzen. Zweckmäßig zieht V gleich Eichel (Kreuz) an, damit nicht bei einem der Gegner diese Farbe abgeworfen und auf die Spitzen hoch gewimmelt wird. Berechnung: Rot (Herz) mit 9, Spiel 10, Hand 11, Schneider 12×10=120. — Kreuzgitter: Hafen, Lob, Bielefeld, Dur, Lido, Ischias, Moraene, Selma, Alle. — Silbenrätsel: Es ist ein Zunder in uns, der funken will. — 1. Eulenspiegel, 2. Spaniel, 3. Isolani, 4. Schadow, 5. Talisman, 6. Euryanthe, 7. Irak, 8. Nashorn, 9. Zschopau, 10. Umlauf, 11. Neusilber, 12. Dattelpalme, 13. Edeltraud, 14. Rauchtopas, 15. Immelmann, 16. Nehru.

An die Leser unserer Zeitschrift!

Infolge des beschränkten Umfanges der Zeitschrift „Die Wehrmacht" ist es uns in diesem Jahr nicht möglich, die übliche Jahresübersicht über die erschienenen Artikel und Bildserien zu veröffentlichen. Diejenigen Leser unserer Zeitschrift und Bezieher von Sammelmappen, die an einem Jahresinhaltsverzeichnis interessiert sind, werden gebeten, dem Verlag freigemachte und adressierte Briefumschläge zu übersenden, worauf ihnen kostenlos ein Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1941 der „Wehrmacht" nachgeliefert wird.

Die letzte Folge unseres Tatsachenberichtes „Berannte Wüstenfestung" wird in der nächsten Ausgabe zum Abdruck kommen.

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. — Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst). Stellvertreter: Dipl.-Kfm. Gerta Eckhardt, Berlin. — Rotat.-Kupfertiefdruck Wilhelm Herget, Stuttgart. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

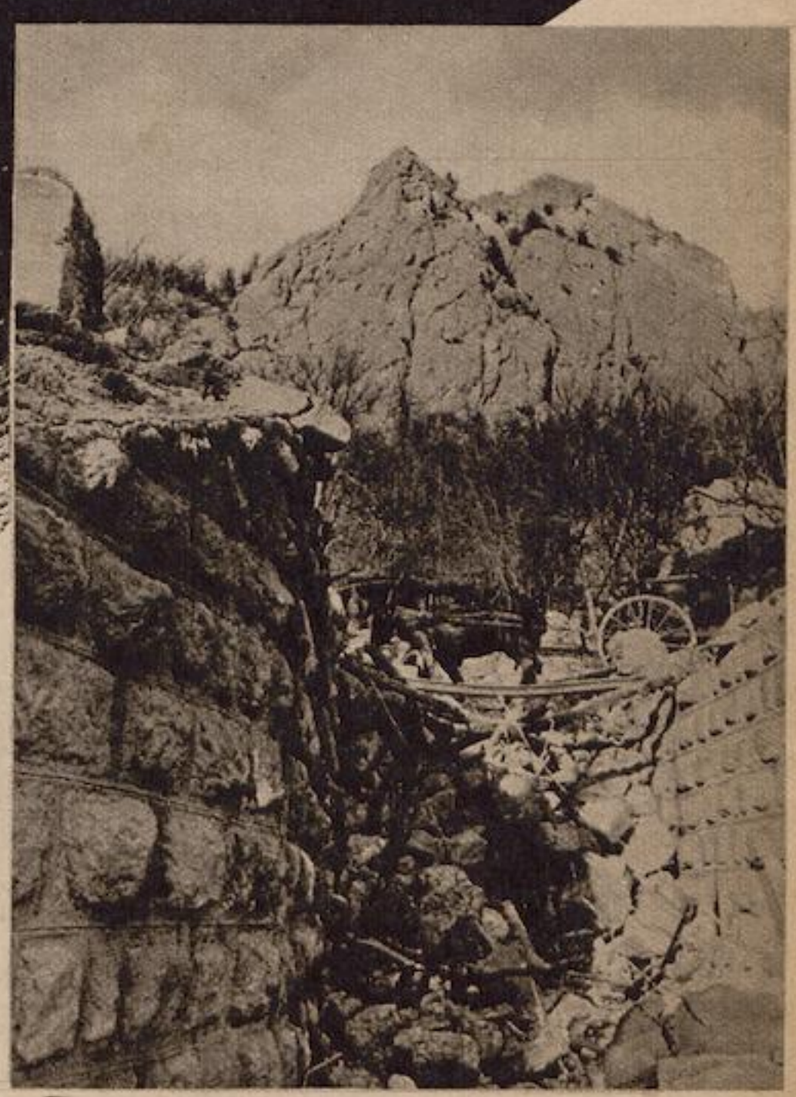
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0553
gefördert durch Baden-Württemberg

Auf Bergstraßen der KRIM

Unsere Soldaten an der Ostfront, die seit Monaten nichts anderes mehr kannten als die Eintönigkeit der sowjetischen Ebenen und Steppen, erleben zum ersten Male die landschaftlich berühmte Bergwelt der Krim

In kühnen Serpentinen windet sich die Bergstraße über Höhenpässe, steigt stellenweise um 35 Prozent und führt an Baudenkmälern, oftmals Moscheen aus der Türkenzeit, vorbei

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Kirsche (4) Wb



Gesprengte Überführungen sollten unsere Truppen auf ihrem Vormarsch aufhalten. Durch erneute Sprengungen ist es den deutschen Pionieren gelungen, die Krater so auszufüllen, daß die Straße wieder befahrbar wurde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0554

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3640 17/8

Stukas über Kronstadt

Das sowjetische Schlachtschiff „Marat", das durch einen Volltreffer in zwei Teile gerissen wurde, im Augenblick der Explosion

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bayer (Sch)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0555

gefördert durch
Baden-Württemberg